

# Die Zukunft

Herausgeber:

Maximilian Harden.

## Inhalt:

	Seite
Verklungener Ruhm . . . . .	281

Nachdruck verboten.

Erscheint jeden Sonnabend.

Preis vierteljährlich 5 Mark, die einzelne Nummer 50 Pf.



Berlin.

Verlag der Zukunft.

Wilhelmstraße 3a.

1916.

**Abonnementpreis** (vierteljährlich 13 Nummern) M. 5.—, pro Jahr M. 20.—; unter Kreuzband bezogen, Deutschland und Oesterreich M. 5.65, pro Jahr M. 22.60; Ausland M. 6.30, pro Jahr M. 23.20. Bestellungen nehmen alle Buchhandlungen und Postanstalten entgegen sowie der **VERLAG DER ZUKUNFT, BERLIN SW. 48, Wilhelmstr. 3A, Fernspr. Lützow 7724.**

**Alleinige Anzeigen-Annahme** der Weichenschrift „Die Zukunft“ nur durch **Max Kiratein,** Berlin SW. 68, Markgrafenstr. 59. Fernsprecher Amt Zeitstr. 10 829 u. 10 810.

# Dienstbach & Moebius, Bankgeschäft.

BERLIN W. 56, Oberwallstrasse 20.

Gegr. 1869

Tel. Zentr. 2035, 5004, 11305.

Gegr. 1869

**An- und Verkauf von Wertpapieren.**  
Vermögens-Verwaltungen. — Vermittlung von Hypotheken und Grundstücken.

**An- und Verkauf von Wertpapieren im Privatverkehr!**

## Mosse & Sachs

Bankgeschäft

Berlin NW. 7, Unter den Linden 56

Fernspr.: Zentrum 12450-12452.

Telegramme: Samoebank

**Filiale: Kurfürstendamm 193/194, im Hotel Cumberland.**

Fernsprecher: Steingl. 9534-9633.

**Stahlkammer mit Safesanlage.**

## Dresden - Hotel Bellevue

Weltbekanntes vornehmes Haus mit allen zeitgemässen Neuerungen

## Fürstenhof Carlton - Hotel

— Frankfurt a. M. —

Das Vollendetste eines modernen Hotels. □ Gegenüber dem Hauptbahnhof, linker Ausgang.

## Berlin-Weinrestaurant Willys-Berlin

Frühstück von 12—4 Uhr :: Fünf-Uhr-TEE :: Abends n. d. Karte

Vornehme  
Konzerte.

Kurfürstendamm 11

Vornehme  
Konzerte.

Kurfürstendamm 235 „Königin“ Kurfürstendamm 235

Weinrestaurant I. Ranges

Täglich Konzert

□□

Täglich Konzert

Bei **Gicht**  
nehmt

# LITHIONWASSER

nach Vorschrift des Geheimrats Dr. Jung. — 10 Flaschen Mk. 5.— Nachnahme.

**M. Knoll, Magdeburg 1, „Im Raben“.**



Berlin, den 17. Juni 1916.

## Verklungener Ruhm.

Slawa.

Am Tag des Heiligen Georg hat König Nikola von Montenegro, wie in jedem der sechsundfünfzig Jahre, die er als Wladika und Haupt der ischernagorjischen Serben verlebte, die Getreuen zum Fest der Slawa, des Namensruhmes, geladen. Sonst, in Cetinje, bieten an diesem Tag seine Leiblöche Lämmchen und Milchkerl, unter freiem Himmel, am Spieß, nach dem Braten gabß gezuckerte Früchte, auf die Gräber der Helden und edlen Frauen wurden Blumen und leckere Speise, als Dankopfer, gespendet und bis in die Nacht währte Gesang und Tanz. Nicht der dem Herrscherhaus Nahe nur: auch der Bettler und Sieche ist am Georgijtag ein willkommener Gast. Diesmal war Frankreich des Festes Schauplatz. Das von Kastanienbäumen beschattete Schloßchen Mérignac in der Gironde, dicht bei Bordeaux, herbergt den fünfundsiebenzigjährigen König, seine Frau und die Töchter Xenia und Wera. Die Söhne sind fern; der den Obrenowitsch verschwärgerte Prinz Mirko scheint sich sogar in Oesterreichs Lager zu neigen und hofft vielleicht, ein schmales Serbien unter wiener Patronat einst dem Königreich Montenegro zu vereinen. Den Töchtern, der Italerkönigin und den Großfürstinnen, lacht jetzt keine Sonne; und der greise Schwiegersohn Peter Karageorgewitsch starrt aus düsterem Auge in Griechenlands sommerlich glühenden

Himmel. Schwarz ist ringsum die Slawa verhängt. Seit er, als ein Günstling Louis Napoleons, in ein pariser Gymnasium ging, war Nikola nicht so lange auf Frankreichs Erde. Ein romanischer Schweizer hat das Malfest beschrieben. Offiziere, Beamte, Studenten; nur drei Duzend Menschen. Uniformen und abgetragene Röcke. Ein baumlanger Abt, der auf dem Lowtschen mitgekämpft hat, doch nun wieder die schwarze Kutte und die Karmestschärpe trägt. Zweimal, stöhnt er, „ward mir das Schrecklichste Menschen-erlebnis: zweimal habe ich, der aus der Herzegowina in Montenegro einwanderte, mein Vaterland verloren!“ Aber er hofft noch; die Heimath muß auferstehen. Der König, in Hellblau und Gold, nimmt schweigend den Handkuß hin; hört schweigend den Glückwunsch des Adjutanten. Schwärmt sein Geist in die Ferne, in alte Herrlichkeit des Kriegers, des Königs zurück? Vierhundert Feuerschlünde umheulten den Schwarzen Berg. Schon der fünfte Tag ohne Brot für das schmelzende Heer. Und die entkräftete Mannschaft wird auch aus austro-ungarischem Schiffsgeschütz jetzt beschossen. Bleibt da noch Wahl? Den serbischen Brüdern wird, auf ihrer Flucht nach Albanien, alles Bleibsel der Tschernagorzenhabe geopfert. Sie müßten ohne solche Hilfe in Hunger und Frost erliegen. Holey das letzte Vieh aus dem Stall, die Kartoffeln aus dem Keller! Kein Brennholz mehr? Nikola läßt seine Lieblingakazien fällen, das Holzgebälk aus den Dächern schälen, hölzerne Kreuze aus den Gräbern reißen. Um die Falken flammts lichterloh. Peters Heer wird nicht vergessen, wem es Wärme und nothdürftige Nahrung zu danken hat. Diese Hoffnung geleitet den alten König in die Fremde. Sinni er ihr nach? Wie eines entlaubten Stammes herbstlich sahlrother Wipfel in Nachtwind: so bebt, über den zerrunzelten Fäusten, die den russischen Ehrensäbel umklammern, das Haupt. Blicklos sieht es auf die Gäste. Vom Schmaç einer Cigarette weicht wohl die Sprachhemmung. Tief zieht er den Rauch ein. „Diese Stunde bereitet mir bitteres Weh. Kein Lamm, kein Schweinchen am Spieß. Traurige Slawa! Gern hätte ich Euch empfangen, wie man in meinem Land an solchem Tag die Gäste empfängt. Ich kanns nicht; kann Euch, Montenegrinern, Bosnianern, Herzegowzen, nur dafür danken, daß Ihr kamet, mich noch in meinem Unglück zu grüßen. Ja . . . Wir haben jetzt eine neue Regierung; also eine neue Hoffnung.“ Wieder stiert er ins Leere.

Vor sechzig Jahren Eugeniens Gast in den Tuilleries. Palmerstons England sein Feind; Foulds Frankreich liefert ihm Geld und Gewehre. In sechs Schlachten und vielen Scharmüßeln schlägt er das seinem ums Vierfache überlegene Türkenheer (das, im Kampf gegen sechsundzwanzigtausend Montenegriner, fast fünfzigtausend Mann verliert). Vor vierzig Jahren ist er in Cattaro der Gast Franz Josephs. Der blickt auf die Steinfestung des Schwarzen Berges und spricht: „Mein Herr Bruder wohnt da recht hoch.“ Nikola darf sich, als Antwort, den herben Scherz gestatten: „Weil mir die Türken die Erde, die Oesterreicher das Meer nahmen, blieb mir ja nur der Himmel.“ Der Berliner Vertrag öffnet ihm das Meer und weitet ihm die Erde. Elf Jahre danach nennt der dritte Ruffenzar Alexander in Petersburg den Fürsten Nikola laut seinen besten Freund. Als Oesterreich-Ungarn die Herzegowina und Bosnien annektirt, erlangt Nikola, daß sein Haupthafen Antivari von den lästigsten Bestimmungen des Berliner Vertrages befreit wird. 1910 hebt der schlaue und tapfere Wladika sich in den hellsten Glanz. Im Januar kann er in Antivari, das fremden Kriegsschiffen bisher gesperrt war, das Geschwader des französischen Contreadmirals Pivet empfangen; im August sich zum König krönen. An seinem Tisch sitzen beim Prunkmahl die Könige von Italien und Bulgarien, Großfürst Nikolai Nikolajewitsch, Kronprinz Alexander von Serbien, der Türkenbotschafter Hussein Hilmi Pascha. Zweimal noch zieht der Alte sein Schwert; nur einmal zu Sieg. Dem Wunsch der Ahnen, auch über Skutari zu herrschen, winkt, endlich, die Erfüllung. Dann gehts jäh abwärts. In der Giroude lauscht der Greis jezt dem Parzenlied. Sieht er die Heimath wieder? „Den Druck der trüben Zeit muß Jeder tragen und, was er fühlt, nicht das hier Nöthige, sagen. Der Älteste liit das Schwerste. Unser Gang wird nie so schwarz und dauert nicht so lang.“ So spricht vor der Leiche Lears, der sich selbst, weil er den Kindern zu blind vertrat, um den Thron gebracht hat, der Sidam, den der Dichter den Herzog von Albanien nennt.

Auch in Paris wurde im Mai ein Fest der Slawa gefeiert. Ein nordslawisches, dem das Morgenlicht der Auferstehung leuchten sollte. Die Vertreter des Ruffenparlamentes, die alle Hauptstädte der dem Zaren verbündeten Reiche besuchen, waren ins Rathhaus geladen und begrüßt worden. In ihrem Namen hatte

der Abgeordnete Miljukow gedankt. Wirthe und Gäste standen auf, um ins Speisezimmer zu gehen. Da trat noch Einer vor und nahm, zu Aller Ueberraschung, das Wort. Graf Wielopolski; wohl der Sohn Alexanders, des Marquis von Gonzaga, der 1877, als ein aus freiem Willen Verbannter, auf deutscher Erde starb. Graf Sigismund Wielopolski ist Mitglied des russischen Reichsrathes und sitzt dem polnischen Nationalausschuß vor. In Paris sprach er: „Mehr als hundert Jahre lang war Polens Name von der Landkarte Europas gestrichen. Der Weltkrieg half ihm wieder ins Leben. Auf Polens Boden haben die großen russischen Heere den Feind ein Jahr lang festgehalten und beträchtlich geschwächt. Die Folgen des erbitterten, blutigen Kampfes sind grauig: zerstörte, verbrannte Dörfer, zerstörte Städte und Industriestätten, verwüstete Felder; wo einst Frucht reifte, dehnt sich ein Kirchhof, den Schützengräben umringen. Das unfählich grausame Schicksal, das die Theilungen Polens bewirkte, zwang unsere Brüder, unsere Söhne, in feindlichen Lagern, gegen einander, zu kämpfen. Daß Polens Seele alles Leid, alle Qual des Jahrhunderts überlebt habe, bestätigte vor Europas Ohr der Ausruf des Großfürsten-Generalfissimus, der uns, im Namen des Zaren, das Nahen der Auferstehungstunde ankündete und die Einung aller polnischen Landesheile verheiß. Die herzliche Freundschaft, die uns hier begrüßt, stärkt die Ueberzeugung, daß sich das schöne, edle Frankreich dieses russischen Entschlusses aufrichtig freut. Wir bleiben, was wir seit dem Beginn des Krieges waren; dafür zeugt die Thatsache, daß in den Verbänden, die aus Rußland zu den Verbündeten kommen, Polen vertreten ist. Trotz dem Graus und Weh des Krieges, der unser Land dem Feind in die Hand gab, ist, unter Trümmern, in Trauer, die Haltung Polens ruhig und würdig geblieben. Der Feind verbreitet falsche Nachrichten und sucht uns durch listig schmeichelndes Versprechen zu umgarnen; in Schloß und Hütte verdüstert Noth das Leben. Aber wir beugen uns nicht; unbeirrbar bleiben wir auf dem selbst gewählten Weg und harren, in unerschütterlichem Glauben, der Stunde, die uns wieder in selbständiges Staatsleben ruft. Der Sieg der Verbündeten ist unser Sieg; ihre Sache ist unserer unlöslich vereint. In der Weltlichststadt, im Herzen des großen, an Ruhm gewaltigen Frankreich, dem wir Polen durch manche Gemeinschaft geschicht-

lichen Erlebnisses verknüpft sind, ist mir Bedürfnis, der Gewißheit Ausdruck zu geben, daß endgiltiger Sieg Frankreichs gerechte Wünsche erfüllen wird; seine Kraft wird es fortan gegen jede Bedrohung sichern und keinem Feind je gelingen, es auch nur für Stunden auf dem Weg zu hemmen, auf dem diese civilisatorische Großmacht seit Jahrhunderten vornan schreitet, dem Licht, dem Recht, der Wahrhaftigkeit zu.“ Aus dem Munde der Franzosen grüßt den Redner der Ruf: „Vive la Pologne!“ (Der in Paris verpönt war, seit ihn, am Thor des Gerichtspalastes, der Radikale Floquet dem Zaren Alexander sammt der Anrede „Monsieur“ ins Gesicht spie.) Zum ersten Mal hat vor Amtsinhabern wieder ein amtlich beglaubigter Vertreter Polens gesprochen. Das Ziel Alexanders Wielopolski war: ein fester Bund der beiden Slawenvölker unter dem Dach des russischen Kaiserhauses, das den Polen die liberale Verfassung von 1815 zurückgibt, die Bildungsmöglichkeiten breiter ausbuchtet, die Bauern auf die Stufe des zu freiem Handeln und redlichem Erwerb fähigen Menschen hebt, den Juden das Christenrecht gewährt und dadurch dem dünnen Bürgerstand einen zum Kampf ums Dasein tüchtigeren Körper schafft. Im März 1861 wurde er zum Vorsitzenden eines Staatsrathes ernannt, der jede Rußlands Oberhoheit wahrende Freiheit bewilligen und allen Schichten des Polenvolkes haltbare Lebensgrundlagen sichern sollte. Die üble Erfahrung des Vaters schreckt den Sohn nicht. Dessen Name stand, neben denen der Branicki, Komierowski, Gorski, Rozlowski, Krasinski, Morawski, Potocki, Radzwill, Lubomirski, Woroniecki, unter der Huldigungsadresse, die Nikolai Nikolajewitsch im August 1914 empfing. „Wir, die Vertreter aller politischen Parteien und sozialen Gruppen, sind innig überzeugt, daß aus dem Blut, das Polens und Rußlands Söhne in gemeinsamem Kampf gegen den gemeinsamen Feind vergießen werden, beiden Slawenvölkern ein neues Leben, eine friedlicher Freundschaft, erblühen wird. An diesem bedeutungsvollen Tag, den die Polengeschichte nie vergessen kann, spricht aus unserer Seele der heiße Wunsch, daß Rußlands Heer siege; stärkt uns die Zuversicht auf den Triumph dieses unter dem Befehl Eurer Königl. Hoheit stehenden Heeres.“ Der ist, nach kurzer Pracht, am Dunajec und an der Dwina gewelkt. Herr Roman Dmowski, Führer der russenfreundlichen National-Demo-

kraten, ließ kaum noch von sich hören. Auf ihrem Rückzug haben die Russen das Polenland verwüstet und ausgeplündert, ganze Dörfer verbrannt, Menschen, Vieh, Nahrungsmittel weggeschleppt. Zehntausende sind in die Wälder geflohen und dort verhungert oder erfroren. Der Feind kam als Wohlthäter; schuf Ordnung und that, für Volksernährung, Verkehrswege, Unterricht, was er in Nothzeit vermochte. Dennoch stehen die Wielopolsti und Genossen fest auf dem Willen zur Gemeinschaft (des Heeres, der Zölle, internationaler Vertretung) mit Rußland; und ihre Schaar ist viel größer, als in Deutschland und Oesterreich Mancher meint. Nur der Russenzar, heißt es in diesem Lager, kann Polens Selbständigkeit sichern und alle polnischen Sprachbezirke unter dem Banner des Weißen Adlers einen. Horchet auf solche Wünsche! Weil unsere Feinde Preußens Macht zersehen, in Ost Deutschlands Grundmauern lockern möchten, wollen sie den Polenstaat, der für drei preußische Provinzen eine Lebensgefahr würde. Schon als Gesandter hat Bismarck den Prinzen von Preußen vor den „Plänen zur Ausschlichtung Rußlands“ gewarnt. „Jeder siegreiche Krieg gegen Rußland unter unserer nachbarlichen Betheiligung belastet uns nicht nur mit dem dauernden Revanchegefühl Rußlands, sondern zugleich mit einer sehr bedenklichen Aufgabe, nämlich: die Polnische Frage in einer für Preußen erträglichen Form zu lösen.“ Die Lebensarbeit des Erziehers darf nicht verthan sein. Der Widerhall, den Wielopolstis pariser Rede noch jetzt, in den Tagen russischer Machtlähmung, geweckt hat, läßt ahnen, was würde, wenn aus Sommersgluth die Slawa in neuen Glanz erstünde.

#### Yuan-Schi-Kai.

„Beginnet, Menschenbeherrscher, niemals, was Ihr später vielleicht, in Reue, nicht begonnen haben möchtet!“ Von den Mauern uralter Chinesentempel mahnt solche Weisheit; mahnt in hundert Wendungen der heute noch fortwirkende Geist des alternden Kong-Fu-Tse, verwegene, unbedacht feste Handlung zu meiden. „In stillem Wasser, nicht in fließendem, sucht der Mensch sein Bild zu erblicken; denn nur, was selbst fest ist, kann Anderes festhalten.“ So lehrt der Weise, den Lao-Tse die Wichtigkeit ungestümen Willensdranges erkennen ließ. Ein Leben lang schien Yuan-Schi-Kai dieser Lehre folgsam. Als Sohn dürftiger Kleinbürger

aus der Provinz Honan war er, wie Tausende seines Schlages, Beamter geworden. Früh findet er den Weg in die Gunst des allgewaltigen Li-Hung-Tshang, der ihn (ohne zu ahnen, daß er einen Machterben erzieht) nach Korea schickt. Zwölf Jahre bleibt Yuan dort; klettert von den untersten Sprossen der Amisleiter von Jahr zu Jahr höher; wird Chinas Gesandter und erspäht aus hellem klugen Fluth und Ebbe des Japanereinflusses in das Kaiserreich des Stillen Morgens. Als Beherrscher aller Listen und Kniffe ehrwürdiger Astatendiplomatie kehrt er heim; und schlängelt sich zunächst nun ins Heer, dem er schon als Jüngling angehört hat. Seine Armee wird eine Kerntruppe und hängt ihm, der die Mannschafft nicht schinden läßt, inniger an als dem regirenden Mandshuhaus. Im Jahr 1898 wird das erste Grollen des Aufspruchs hörbar. Das Junge China heischt Reformen, die Tse-Si, die Kaiserin-Witwe, die für ihren Sohn Kwang-Su die Regentschaft führt, den Drängern nicht gewähren will. Yuan hat bald erwittert, daß diese Frau stärker ist als das Gewimmel kleiner Rebellen: und verlobt sich mit Haut und Haar deshalb der Gebieterin. Die schürt das Feuer des Nationalismus und Fremdenhasses, hofft, in den Flammen des Vögeleraufspruchs die Neuerungsucht der Sprudeljugend verglimmen zu sehen; und merkt zu spät die Kurzsicht, die sie verleitet, nicht mit der Strafgewalt der Europäerreiche zu rechnen. Yuan hilft ihr aus der Klemme. Er ist Statthalter in Shantung (dessen Kiaufschaubucht nebst Hinterland dem Deutschen Reich verpachtet ward) und seiner Behendheit gelingt, mit den blondborstigen Barbaren, die unter Waldersee bis nach Peking vordringen, sich eben so gut wie mit dem bedrängten Damenhof zu stellen. Die Kaiserin bleibt ihm dankbar; macht ihn, nach Lis Tod, zum Statthalter in Petschili, dann zum Reichssekretär und Leiter des internationalen Geschäftes. Nach ihrem Tod wird er (dessen Befehl der Armee des Generals Ma jeden Eingriff in den russo-japanischen Krieg gewehrt hatte) dem Regenten verdächtig und aus allen Aemtern entfernt. Hat er die Jahre der Ungnade zur Verbreitung des Prophetenwortes genüßt, die träge Selbstsucht der Mandshuhdynastie werde das Reich des Himmelssohnes zerstücken? Ihre Wurzeln verdorren rasch. Korea, die Mandshurei, die Mongolei sind der Chinesenherrschaft entglitten; die Japaner in Ostasien übermächtig geworden. Die „Politische Gesellschaft

der Ketter“, deren Haupt der amerikanisirte Chinese Sun-Yat-Sen ist, fordert viel mehr, als zehn Jahre zuvor Tollköpfe zu fordern wagten. Nur Yuan kann helfen. Lange läßt er sich von dem rathlosen Regenten umwerben. Schützt Krankheit vor; nennt sich selbst unzulänglich für die Aufgaben neuer Zeit; mäfelt an den Bedingungen. Und folgt dem Ruf auf die Reichszinne erst, als ihm die unbeschränkte Herrschaft über die Verwaltungsmaschine und über das Heer verbürgt ist. Nun kann ihm, muß ihm der Sieg gelingen.

Sieg der Dynastie? Die ist wurzellos, ein Fremdkörper im ungeheuren Leib des Reiches, den gelehrten Chinesen ein Gräuelf und sogar von der stumpfen Menge schon verachtet. Sieg der Revolution? Dessen Folge wär ein unslickbarer Riß zwischen Nord und Süd; wär die Einschleppung westlicher Gedanken und Begriffe, die China noch nicht verdauen könnte. Yuan sieht sein Ziel und den Weg, der ihn hinführen kann. Für die erste Strecke sind Sun-Yat-Sen und Genossen zu brauchen. Sie unterhöheln, zertrümmern den Drachenthron, verbannen den Kaiser, die Prinzen, nehmen den Mandarinen die Pfauensfedern, Rangknöpfe und andere Gunstzeichen; Beamten und Bürgern schneiden sie den Zopf ab und hissen auf die Stange, von der das gelbe Drachenbanner wehte, die rolhe Empörerflagge. Der Vertrauensmann des Kaiserhauses hebt die Achseln. Wenn er sich gegen die Wuth gestemmt hätte, wär er überrannt worden. Weil er mit den Wölfen geheult hat, kann er die Wunden, die ihr Zahn riß, jetzt behutsam verbinden. Er schafft dem entthronten Kaiser ein üppig prangendes Heim, ihm und seiner Familie reichliche Einkunft; giebt ihnen alle äußeren Ehren und jedes ungefährliche Vorrecht zurück. Durfte er, der von diesem Hause so viel Gunst empfing, anders handeln? Trozdem er vom monarchischen sich zum republikanischen Ideal belehrt hat: Treue muß walten. Das begreift Dr. med. Sun-Yat-Sen, der die Südstaaten aufgewählt und von ihnen die Präsidentenwürde empfangen hat. Er verständigt sich mit dem Diktator des Nordens, der im Glauben nicht um Haaresbreite von ihm zu weichen scheint, die Erfahrung des Staatsmannes und Diplomaten hat und betonen darf, daß er dem stärksten Chinesenheer befehlt. Drei Tage nach der Abdankung der Mandschu-Dynastie wird er, am fünfzehnten Februar 1912, zum Präsidenten der Republik China gewählt. Seine Hand, des Kleinbürgersohnes aus

Honan, darf nach dem Scharlachstift greifen, mit dem die Kaiser ihre Erlasse unterzeichneten. Auf so steiler Höhe beschleicht den Sechziger Uebermuth. Noch sitzt er nicht fest: nach zwanzig Monaten muß das Parlament die Wahl der Provinzialstände bestätigen. Klugheit empfiehlt, so lange wenigstens das Gesicht des demüthigen Reichsdieners und bescheidenen Verfassungswächters zu wahren. Yuan trachtet nur nach der Mehrung seiner persönlichen Macht; läßt die Putzche des Südens in Blutertränken; und höhnt die Narren, denen in China Demokratie möglich scheine. Mit dem Parlament wird er schnell fertig. Jeder Parteiführer hat alltäglich einen Wunsch; jeder Hammel der Heerde will Futterzulage. Vor solchem Geflügel soll Einem hängen, der aus eigener Kraft so hoch zu steigen vermochte? Sein Selbstgefühl trägt nicht. Fünfhundertsieben Stimmen (von siebenhundert) beider Kammern ernennen ihn, im Oktober 1913, für fünf Jahre zum Präsidenten der Republik. Immerhin: fast zweihundert Abtrünnige; und im Süden gährts wieder. Der Schüler der Frau Tse-Si zaudert nicht ängstlich: er läßt allen unbequem wilden Männern das Mandat und die Wählbarkeit absprechen. Wer ihm je lästig werden könnte, taugt nicht ins Parlament. Das wird nun der Schurz, der die nackte Diktatur dem Blick Ferner birgt. Und was bleibt als Ertrag der Revolution? Ein zerklüftetes Reich und ein leerer Thron. Der junge Kaiser, dem er gebührte, könnte der Schwiegersohn des Mannes werden, der ihn sanft hinunterstieß. Von solcher Möglichkeit flüstert Gerücht. Noch von anderer. „China braucht einen Herrn. Das Republikanerwesen war eingeschmuggelte Waare, die unter unserer heißen Sonne schnell Plunder wird. Wer mit dem russischen Gossudar, mit dem Tenno der Japaner in Würde verhandeln will, muß im Rang ihnen gleich sein. Niedertracht und Selbstsucht Einzelner darf uns nicht hindern, die Gunst der Stunde zu nützen. Seit Jahrhunderten hatten wir Schattenkaiser. Morgen könnten wir Einen krönen, der sich ohne Geburtsvorrecht als den Stärksten bewährt hat. Endlich wieder einen echten Chinesen. Himmelssegens zag abzuwehren, ist Sünde.“ Mitgefurchter Stirn hört Yuan das Gerücht (daß sein Wink umlaufen hieß). Alle Schätze der Erde könnten ihn nicht bestimmen, Kaiser zu werden. Ein schlichter Mann ist er; will der Erste Diener der Republik bleiben (die sein Staatsstreich doch, nach zweijährigem Leben, be-

stattet hat). Dreimal lehnt er das Angebot monarchischer Macht ab; viermal. Wenn, freilich, das Volk darauf besteht, wenn vierhundert Millionen Menschen ihn, als den Reichsretter, auf den Thron rufen, darf er sich solchem Herzenswunsch nicht versagen. Hartes Schicksal; doch unvermeidliches. (Höret Richard Gloster vor londoner Bürgern zirpen: „Zwingt Ihr mir eine Welt von Sorgen auf? Ich taue nicht in Rang der Majestät. Doch da Ihr Glück mir auf den Rücken schnallet, so muß ich in Geduld es auf mich nehmen. Gott aber weiß und selber seht Ihr's ja, wie weit ich von dem Wunsch nach Thronen bin.“) Als das Jahr 1915 sich zu Ende neigt, wird Yuan-Schi-Kai Chinas Kaiser Hong-Sien.

Um zu erklären, wie er, über alles Bedenken hinweg, in den Entschluß kam, hat er auf den Europäerriegel gewiesen, den China zur Breitung seines Ansehens ausnützen müsse. Japan hat Korea, Kwantung, die Südhälfte von Sachalin, Tsingtau; kann bald auf Samoa und Neu-Guinea, den Karolinen und Marianen herrschen, von Amerika die Philippinen, von Frankreich (dem es, seit die Republik im Bund mit Deutschland und Rußland den Friedensvertrag von Schimonoseki zerriß, Rache geschworen hat) Tongking begehren; und China dann als ein wehrloses Mündel behandeln. Nur ein allmächtiger Kaiser vermag solcher Ueberhebung vorzubeugen. Japan hat ja auch im Sommer 1913 Sun-Yat-Sen unterstützt und den Aufstand der Südstaaten gefördert, der erst erlahmte, als Yuans Heer in Nanking einzog. Doch gerade der Europäerriegel läßt den Japanern in Asien freie Hand. Dürfen sie warten, bis England durch Zollmauern ihrer Menschen- und Waarenmenge die besten Märkte sperrt? Oder blind dem Abenteuerer vertrauen, der ein Jahrzehnt lang die Rolle des müden Genüßlings mimte und sich nun auf den Thron des Himmelssohnes schwingt? Nein. Japan braucht, wie das Deutsche Reich, Siedlerland und gut lohnende Absatzgelegenheit. Japan fordert Yuans Verzicht auf die Kaiserwürde; nährt im Süden den Willen zu gewaltsamem Widerstand; und gewinnt seinem Wunsch die wichtigsten Führer. In Yunnan, bald danach in anderen Provinzen kommt's zu offenem Aufruhr und Abfall vom Reich. General Tsai, der die Wiederherstellung der Kaisermacht verlangt hatte, geht zu den Rebellen über. Tshang-Tshun und andere Häuptlinge wenden sich von Yuan, dem sie gestern noch die Widerspenstigen unterwarfen. Ein

Kaiser, dessen Herkunft aus dunkler Tiefe und dessen unsauberen Wandelſte, Alle, ſahen und dem Japan ſchon einganzes Bündel unentbehrlicher Souverainetätsrechte abgepreßt hat? Nein. Yuan vereinsamt. Muß, weil der Reichsbrand mit Windesſchnelle der Hauptſtadt naht, die Krönung aufſchieben, den liſtig errafften Titel ablegen, das Grundgeſetz der Republik wieder in Kraft ſetzen und, da ſelbſt dieſes Opfer noch nicht genügt, ſeinen Rücktritt aus dem Präſidentenamt anbieten. Während er mit den ihm feindlichen Armeehäuptern und Mandarinen über die Entſchädigung feilschte, iſt er geſtorben. An Blutvergiftung, heißt's; woher das Gift in die Blutbahn des von einem ganzen Troß Chineſiſcher und franzöſiſcher Aerzte „Behandelten“ kam, wird man wohl niemals erkunden. Yuan war der Hort der Ordnung geweſen. Seit er Empörung nicht mehr bändigen konnte, ſank er aus der Gunſt des Volkes, das nicht politiſche Rechte, nur Schutz vor Erwerbsſtörung und Raubſucht begehrt und dem die Republik ſtets Mummenschanz war. Ein Diktator darf niemals ſchwanken. Weil Yuan heute ſchon bereit ſchien, den Abfall der Südſtaaten zu dulden, morgen, auf dem Umweg durch den Schacht der Triple-Entente, Japans Huld zu erſchmeicheln, ſagten die Kaufleute, Reiſebauer, Ru'iſ, er habe „ſein Geſicht verloren.“ Nur, was ſelbſt feſt iſt, kann Anderes feſthalten. Nach einem Leben in ſchlauer (nach Weſtländerbegriff: feiger) Vorſicht wollte der Alternde einmal verwegener ſein: und merkte nicht, daß er zu Wagniß nicht mehr ſtark genug war. Schade. Das Schauſpiel eines Emporkömmlings, der, ohne Genieglanz, ohne bonapartiſche Siegerkränze, ein altes Herrſcherhaus umſtürzt und ſich in Allmacht über vierhundert Millionen Menſchen hebt, konnte lehrreich werden. Die Wunde, die der Verſuch dem Reich der Erdmitte ſchlug, wird nicht raſch vernarben. Aus einem anarchiſchen, zerfallenden China könnten, während in Europa die Großmächte um ihr Daſein kämpfen, nur Japan und die Vereinigten Staaten Vortheil ernten. Japan, das der ſtolze Chineſe verachtet, als Militär- und Induſtrieſtaat. Das Sternbannerreich, weil es ſeit zwanzig Jahren jede Kränkung des Kunden gemieden und ihn früh, durch die Note Roosevelts und Haß, vor üblen Folgen des ruſſo-japaniſchen Krieges geſchirmt hat. Als Deutſche, Briten, Franzoſen, Ruſſen ſich Fehden von Chinas Rippen ſchnitten, ſah Onkel Sam aus edler Enthaltſamkeit zu. Er

wollte nichts. Und wollte 1904 seinen Hauptmarkt dem Sieger verriegeln. Der, Japan, wurde seitdem Rußlands Gefährte und Helfer. Europens Völker aber wahrten ihre heiligsten Güter dadurch, daß sie, in hastigem Wettbewerb mit den United States, den Chinesen Pumpgeld anboten. Lang, lang scheint's her . . .

### Präsidentenwahl.

Aus dem Staat Virginia, dem Raleigh die Jungfernschaft seiner Königin Elisabeth in den Taufnamen vermacht hatte, kam die Heißformel von Freiheit und Menschenrecht einst übers Meer. „Alle Menschen werden mit gleichem Recht auf Freiheit, des Gewissens, Wollens und Handelns, geboren. Alle Gewalt kommt vom Volk und kann nur von ihm auf Einzelne übertragen werden.“ Diesen Grundsätzen hatten im Juni 1776 die Virginitier, Washingtons Staatsgenossen, sich verpflichtet. Brachte erst Lafayette die Geburtsurkunde neuer Demokratie nach Frankreich zurück? Zurück: denn Rousseaus „Contrat Social“ war ihre Heimath. Von dem zweiunddreißigjährigen General Lafayette erhielt sie das Gepräge, mit dem sie, als „Verkündung der Menschen- und Bürgerrechte“, in die Verfassung der Jakobinerrepublik gelangt ist. Der Briten, ders laß, spottete der Phrasier, die Neues erfunden zu haben wähnten und doch nur die Bill of rights von 1689 abgeschrieben hatten. Solchen Hohn darfer heute nicht wiederholen; Genossen und freundlich Neutrale würden verstimmt. Durch die anglo-gallische Welt schreitet jetzt die Legende, drei Völkern habe der Wille zu Recht und Freiheit die Wiege geschnitten und diese Willensgemeinschaft verpflichte sie, in jeder Noth und Gefahr bei einander zu stehen. „Da die Bürger der Vereinigten Staaten sich einen Präsidenten wählen, also ihre Zukunft und einen Theil des Weltchicksals gestalten wollen, erinnern wir sie freundschaftlich an den Gedankenbund, der beide Völker so innig eint, daß der Sieg der Tyrannenreiche die Lebenswurzel unserer und zugleich der amerikanischen Republik zerstören müßte.“ So spricht der Historiker Aulard; wählet (Das steht hinter seinen Worten) einen Mann, der uns, besser als Wilson, gegen die Deutschen hilft. Und auf der selben Seite des pariser „Journal“ sagt der amerikanische Philosophieprofessor Baldwin: „Wilson ist nicht der nationale Staatsmann, den wir brauchen; seine Politik ist weichlich und er sehnt sich

ins Amt des Friedensvermittlers. Die glühende Seele und das erhabene Ideal der Nation verkörpern sich in dem Einen, der unsere Ehre ehrlich wahren kann: in Theodor Roosevelt. „Der Name entwölft jedes Auge; trommelt den Nachhall aus lustigen Stunden in jedes Ohr. Neger gröhlen. Ein Herkules schwenkt Centnerlast... Phineas Taylor Barnum aus Connecticut, der ein Niggerweib als die hundertsechzigjährige Amme Washingtons ausstellte und der Menschheit das ewig unausschöpfliche Werk „The humbugs of the world“ schenkte, konnte in seinem Maharadschaschloß Franistan nicht ahnen, daß er bald nach seinem Tode den Landsleuten ein harmloses Kindergemüth scheinen, daß ihn aus dem wärmsten Eckchen im Bereich der Vankeephantastie ein Politikmacher wegdrängen werde. Einer gar, der auf Washingtons hohem Sitz gethront hatte. Wäre der edle Phineas nur hundertzwei Jahre alt geworden und aus Connecticut bis in die Hauptstadt von Illinois gekommen, dann hätte er, in Lust und in Wehmuth, erkannt, daß all sein Mühen nur einem Größeren den Weg gebahnt habe. Dann hätte er aber auch den Weltmessenhelden gefunden, mit dem, in der kahlfsten Bretterbude, mehr Geld zu verdienen war als mit den schwarzen Zügen der Mythosamme und mit der Nachtigallfehle der Schwedin Jenny Lind. Alles hätte er dem Erben gegönnt: nur den Einen nicht, der seit fünfzehn Jahren den Blick dreier Erdtheile an sein hehres Bild zu fesseln vermochte. Der wäre was für den Eihiker von Franistan geworden. „Mr. Roosevelt in seinen unübertrefflichen Leistungen. Zehn Dollars das Ticket.“

Die fünfundzwanzig Männer, die, von George Washington bis auf Mac Kinley, den Vereinigten Staaten von Amerika präsidierten, haben, alle zusammen, nicht so viel Lärm gemacht wie der sechsundzwanzigste Präsident: Herr Theodor Roosevelt aus dem Staat New York. Der schnitt gern in alle Rinden ein, daß er der flügste und tapferste, der reinste und größte Mann seines Jahrhunderts ist; mindestens seines. Jurist, Kamerallist, Historiker, Nationalökonom, Verwalter, Kriegsmann, Marinetechniker; Organisationsführer und Oberst der rough riders und Sieger von Las Guafimas; Achill und Homer in einer Person: denn er selbst hat seine kubantische Heldenleistung andächtig der Menschheit geschildert. Als er, nach der Ermordung Mac Kinleys, am vierzehnten September 1901 Präsident geworden war, kam hastiges Leben ins

Weiße Haus. Der Vorgänger, ein Mann von ungewöhnlicher Intelligenz, Voraussicht und Willenskraft, hatte sich still gehalten und war nur ins Licht getreten, wenn ein Staatsinteresse ihn aus dem Schatten trieb. Der neue Herr wollte gesehen, im hintersten Winkel des Erdballes gefandt sein und war unermüdet in dem Bemühen, den werthen Namen dem Stamm der Wellesche einzulieben. Auf Kuba und im Philippinenarchipel hatte mancher Amerikaner müthig seine Pflicht erfüllt; von keinem ward, nicht einmal von dem Helden Hobson, so viel geredet wie von dem Reiterobersten Roosevelt. Der organisierte seinen Ruhm. Der sicherte heute dem Onkel Sam das Imperium. Rief, ein auf Kosten der Truists durch die Klippen der Volkswahl Gelotster, morgen zum Kampf gegen die Unternehmertartelle, deren Häupter er reiche Räuber schimpfte. Und versprach, übermorgen dem Menschengeschlecht höhere Kultur, den Bürgern der Vereinigten Staaten die Gesundheit und Sauberkeit des öffentlichen Wesens herbeizuzaubern. Hic et ubique. Verdämmerte ein Tag, an dem von ihm gar nichts zu erzählen war (nicht einmal, daß er wieder einem Deutschen die Herrlichkeit des Nibelungenliedes gerühmt habe), dann mußte wenigstens über die Löcher des Auunfassers käm noch etwas in die Zeitung. Ein Demagoge von stattlichem Format; nie von Skrupeln und Zweifeln geplagt; zu schneller Auffassung und Anpassung fähig; und mit einem in der Neuen Welt nie erblickten Muth zu der Allure des fleghaften Imperators. Amerikaner der höheren Geisteslicht sprachen früh im Ton ironischer Geringschätzung über den Mann und seine Bluffs. Doch muß in ihm ein Stück der „Volkseele“, als deren Hort ihn Baldwin preist, sein: sonst hätte er im Vankegebräng nicht solchen Anhang erworben. Dem Deutschen Reich hat er sich (besonders in Ostasien) gefällig gezeigt. Auch anderen Staaten, von deren Oberhäuptern seine Eitelkeit nicht so fettes Futter erhalten hatte. Während des Marokkostreites hat er Deutschland zu bescheidener Mäßigung, Frankreich zu furchtloser Annahme des Konferenzplanes emahnt und, mit seinem Staatssekretär Elhu Root, so geschickt operirt, daß er vom Deutschen Kaiser und von den französischen Ministern zugleich Dankdepeschen bekam. Schließlich setzte Jufferand doch mehr bei ihm durch als Speck von Sternburg: im Februar und im März 1906 empfahlen dringende Telegramme Roosevelts Wilhelm dem Zweiten die Anerkennung der franko-

Spanischen Polizeiherrschaft. Die drei Depeschen des Kaisers (vom vierzehnten, fünfzehnten, siebenzehnten März) blieben in Washington ohne Wirkung. Der Präsident weigerte sich, den Franzosen (wie Wilh. Im von ihm erbat) zur Annahme des österreichischen Vorschlages zu rathen, und fügte die (nur nach so drängendem Anruf verzeihliche) Mahnung hinzu, Deutschland möge sich durch den Verzicht auf ungerechte Forderungen für die ihm vom Frankreich gewährten Konzessionen dankbar erweisen. Seitdem war Mr. Henry White, der für Amerika in Algiras Bevollmächtigte, nur noch in Frankreichs Dienst thätig. Daß am sechsundzwanzigsten März dann auch die deutsche Zustimmung zu der Polizeiordnung erlangte, die es gewünscht hatte. Die Geschäftsführer der Dritten Republik wußten (und wissen noch heute), daß erst Roosevelts Hilfe ihren Sieg ermöglicht oder mindestens beschleunigt hat. In den Vereinigten Staaten, wo man sich eigentlich nur für Südamerika und Ostasien interessirt, wurde der ganze Hader nicht lange beachtet. Wir aber hatten, trotz kleinen Gefälligkeiten, keinen Grund, den Mann der rough riders als einen Heroß und bewährten Freund des Reiches zu feiern. Sein Herz strebte immer nach Frankreich.

Als er in Paris war, ist mit erfreulicher Offenheit ausgesprochen worden. Der Präsident, der Staatssekretär (Mr. Elthu Root), der Botschafter (Mr. Henry White) der Vereinigten Staaten hatten sich im Februar und im März 1906 eifern stets nur für Frankreich bemüht. White erbot sich, die französischen Wünsche in einen Vorschlag zu fassen, der als ein Antrag Amerikas der Konferenz vorgelegt werden solle. Roosevelt ließ, da ihm gesagt worden war, die offene Parteinahme für Frankreich könne ihm, als mit dem Monroe-Dogma unvereinbar, Tadel eintragen, Herrn White sichtbare Zurückhaltung und heimliche Geschäftigkeit vorschreiben. (In Algiras selbst, sagte Herr Sardieu, „wußte Jeder, daß White mit klarer Bestimmtheit für uns Parteil genommen hatte, und man konnte sich denken, daß er nicht ohne Instruktion handelte. Wir hatten auch die wiederholte Zusage des Präsidenten Roosevelt, daß die amerikanische Regierung hinter den Coullissen für uns wirken und bis ans Ende der nützliche Vertheidiger unserer Vorschläge bleiben werde.“) Speck von Sternburg bittet in Washington den Staatssekretär, Frankreichs Widerstand gegen die deutschen Anträge nicht immer zu stärken. Wilhelm selbst telegraphirt

dreimal an den Präsidenten. Vergebens. Auch im Bankstreit stehen die Vereinigten Staaten auf Frankreichs Seite und Roosevelt beschwört („avec insistance“) den Kaiser, die pariser Wünsche zu erfüllen. Weigert sich, den österreichischen Vermittlungsvorschlag zu empfehlen und White dafür stimmen zu lassen; sagt offen heraus, daß nur die Rücksicht auf die Monroe-Doktrin ihn hindere, diesen Vorschlag energisch zu bekämpfen. Der Vorschlag fällt; in der Antwort auf Roosevelts dritte Depesche erwähnt Wilhelm ihn gar nicht mehr und am selben Tag sagt Tschirschky zu Bihour: „Da wir thun, was Sie wollen, sehe ich keine Schwierigkeit mehr.“ Die Thatsache, daß Roosevelt zu Wilhelm dem Zweiten so deutlich sprach, ergänzte den Eindruck Dessen, was Graf Lambsdorf das Tadelsvotum Europas nannte. Roosevelt hat uns geholfen, weil er fand, daß für die Ruhe des Erdballes nothwendige Gleichgewicht der Kräfte sei nicht von Frankreich, sondern von Deutschland her bedroht.“ (Zardieu.) Einmal konnte Herr Roosevelt uns ein nützlicher Freund werden. Er hat für Frankreich optirt. Wir hatten also niemals ernstern Grund, diesem Mann dankbar zu sein.

Seit er nicht mehr Präsident ist, hat die Reklame sich verdoppelt. Verhundertfacht: wäre richtiger. Thebby übernimmt die Leitung eines sozialpolitischen Blattes. Nennt sich, der gestern noch seine Hand über die ganze Erde hatte und Euch, wie weiland der fünfte Karl, Alles in Allem war, auf dem Klingelhütschild schlicht Redakteur. Schreibt Leitartikel (deren zwölf just ein Duzend machen). Geht nach Afrika jagen. Schließt, was an Wüsten- und Tropenthiere je von Zoologen erwähnt ward. Stürzt sich in Lebensgefahr. Und kommt niemals um. Nulla dies sine linea. Die berühmtesten Gastmimen gilbt der Neid und Carusos Manager muß eine Massenverschwörung ersinnen, um für seinen Star am Holzpapierfirmament noch ein Plätzchen zu finden. Tag vor Tag hört die Menschengemeinschaft, was der Unermeßliche gewagt und vollbracht hat. Als sie die Jagdgeschichten nicht mehr verdauen kann, wird sie mit Kunstapparaten gepöppelt. Theodoros tost heran. In Kairo, wo ein in Oxford und Zürich erzogener muslimischer Apotheker im Februar den alten Premierminister Butros Pascha erschossen hat, hält er, vor dem Ohr des Sir Eldon Gorst, eine Rede, die den Mord als eine Schandthat brandmarkt und den Egyptern barsch kündigt, ihr Streben nach einer Verfassung sei verfrüht. Weiß

er, daß der schlaue, gewissenlose Kopte Butros (die sechshunderttausend Kopten wünschen, ihres Vortheils wegen, die Fortdauer der Britenherrschaft über die elf Millionen Mohammedaner) Cromers willigstes Werkzeug war? Daß er 1899 seinen Namen unter den Vertrag setzte, der den mit dem Blut und dem Geld der Ägypter eroberten Sudan zu einer britischen Provinz machte? Im Kampf um den Suezkanal gegen seine Landsleute für Britanien focht? Die Presse knebelte und Jeden, der einem Engländer ein Härchen gekrümmt hatte, mit Peitsche und Strangstrafe? Kennt er den Zustand Ägyptens und hat er, als Gast des Eroberers, das Recht, die Unterjochten aus ihrer Hoffnung zu scheuchen? In Rom: neuer Bluff. Er möchte den Papst besuchen. Pius hat sich gestern an dem amerikanischen Vicepräsidenten Fairbanks, der vor der erbetenen Audienz in der Methodistenkirche predigte, geärgert und will drum Herrn Roosevelt nur empfangen, wenn der Römmling sich verpflichte, nicht zu Sektensammlungen zu reden. Bedingungen? Vorschriften? „Ich werde den Papst nicht besuchen.“ Am Nil und am Tiber: Weltskandale, deren Wiederhall Theodors Namen bis an die fernste Küste trägt. Ueber Wien und Budapest kommt der Applauslüsterne dann nach Berlin. Da schon bekannt ist, daß ihm das Oberhaupt des Deutschen Reiches Monarchenehren gönnen will, durften die Repräsentanten anderer Reiche sich nicht ganz zurückhalten. Franz Joseph gab dem Reisenden ein Diner, stellte ihm eine Hofsuite und eine Hoftheaterloge zur Verfügung; ließ ihn aber weder vom Bahnhof abholen noch im Hotel Kranz von einem Sohn des Hauses Habsburg begrüßen. Und wird sich der Enthaltensamkeit gefreut haben, als er hörte, mit welcher schlaun Demagogenkunst der in Wien immerhin Verpflichtete in Budapest das Magyarensehnen nach Unabhängigkeit gepriesen hatte. Verpflichtet? Theodoros zeigt lächelnd sein Pferdegebiß. Verpflichtung giebt's für ihn nicht. Laut wiehert er: „Wenn dem Deutschen Kaiser einfiel, von mir zu fordern, ich solle, nachdem ich ihn gesehen habe, nicht mit den polnischen Politikern verkehren, die Polens Trennung von Preußen erstreben, würde ich sagen: Diese Bedingung nehme ich nicht an und verzichte lieber auf das Vergnügen einer Audienz.“ (Herr Lambert, Roosevelts Anhänger, hat den Ausspruch am sechsten April 1910 im New York American veröffentlicht.) Was jedem Anderen geweigert wird, ist Diesem

erlaubt. Er darf laut erklären, der persönliche Verkehr mit dem Deutschen Kaiser könne ihn nicht hindern, Männer aufzusuchen, die ihre Heimathprovinz vom Stammlande dieses Kaisers lösen möchten. Ihm schadet's nicht. Weil King Edward gestorben ist, bleibt keine Hoffeste; doch dem Reisenden werden deutsche Truppen vorgeführt und er darf in der berliner Universität eine Rede halten, deren langweilige Trivialität nur durch ein schmetterndes Loblied auf Wilhelm den Zweiten unterbrochen wird. Die ungemein schnelle Entwicklung der Vereinigten Staaten zum Weltimperium hat die Amerikaner der Gefahr hochmüthiger Selbstüberschätzung genähert. Die Vankeeneigung in den Glauben, der Amerikaner sei der vollkommene Ausdruck moderner Menschheit und dürfe auf seiner Höhe den zwischen Basalten und verfallenen Schlössern leuchenden Europäer belächeln, wird begünstigt, wenn Europa die Kinder Jonathans würdelos umdienert. Ob drüben die ernstesten Menschen, deren Geldgier nicht ärger, deren Pflichtgefühl und Kultursehnen nicht geringer ist als deutscher Kaufleute, stark genug sind, um ihr Land vor der Schädigung durch Demagogenkünste zu hüten, bleibt abzuwarten; die Schätzung amerikanischer Nüchternheit müßte schrumpfen, wenn Gaullerbravour dort auf den höchsten Sitz hülf. Daß die Reklamerese des Herrn Roosevelt an grotesker Widrigkeit alles bisher Erlebte übertraf, fühlte Jeder und sagte (nicht zu laut freilich) Mancher. Der unersättlich Beifallsüchtige toste durch Europa, sprudelte überall die selben muffigen Schmeicheltreden aus der Hengstklieferröfhnung, drückte hundert Hände und empfahl sich dem Wohlwollen der Zeitungsmacher. Zweck des Management: den Bürgern der Vereinigten Staaten zu zeigen, daß sie einen Präsidenten haben können, dem Europens Altjungfernzärtlichkeit nichts versagen wird. Uns war der Reisende ein Privatmann ohne irgendwie beträchtliche Lebensleistung; dankbar aufjauchzender Liebe unwerther als in Berlin allein drei Duzend deutscher Männer. Einer, der als Staatshaupt unsere Politik und unsere Wirthschaft in ihrem Drange gehemmt hat. Daß man ihn in der Aula der berliner Universität eine Vorlesung halten ließ, ist ein von keuschen Gelehrter besetzter Standal, der das Rektorat des Professors Schmidt im Gedächtniß der Nachlebenden bemakeln muß. Auf die Lehrstühle der Hochschulen gehören Männer der Wissenschaft. Der ist Herr Roosevelt ferner

als ein Gewerkschaftsvertreter von mittlerer Tüchtigkeit; schon in der pariser Sorbonne hatte er bewiesen, auf welche abgegrasten Gemeinplätze er, mit der stolzen Miene des Offenbarers, die Hörer zu führen wagt. Und die den Berlinern zuge dachte Kathedralede ließ er, ehe sie gehalten war, durch sein Pressbureau dem Erdkreis künden; ließ auch da schon melden, daß sie die Hörer begeistert, in Beifallsturm hingerissen habe. Der Mann kennt seine Leute und paßt genau in ihre Welt. Kleon; „mit allem Komfort der Neuzeit.“

Winkt ihm neuer Ruhm? Eine Weile mußte man fürchten, Sehkrast und Selbstachtungbedürfnis der Amerikaner seien geringer als der Athener. Theodoros, der doch keinen Tag von Pylos erlebt hatte, saß fest in der Volksgunst und ein Aristophanes, der ihn, wie den paphlagonischen Sklaven des alten Ritters, am Komödienpranger gestriemt hätte, wäre von der Mehrheit, dem Mittelstand, ausgezischt und als Volksfeind gebohmt worden. Dieser Mittelstand blieb Herrn Roosevelt Stütze und Stab. Ein Mann, der sich selbst gemacht hat (nachdem er, der reiche Harvard-Zögling, schon als Vierzigjähriger von Mac Kinley zum Unterstaatssekretär im Marineamt ernannt worden war). Reiter und Jäger. Werber für Flotte und Weltherrschaft. Freund der Freiheit und des Rechtes, des Friedens (Nobelpreis) und imperialistischer Kühnheit. Schirmer der Armen, jeglicher Unschuld. Das überragende Muster lichter Redlichkeit. Die Reichen sind ihm niederträchtige Räuber. Den weisen Harriman, an dessen bedachtem Willen zwanzigtausend Millionen Mark hängen, nennt er einen Bürger, wie ihn der Staat sich nicht wünschen dürfe. Unternehmerbündnisse, Syndikate, Trusts? Für Europa mögen sie taugen; für Rückständige, die noch an die Wohlthat der Vereinung zu festem Gefüge glauben. Nicht für die Neue Welt. Die braucht freie Konkurrenz, freie Käuferwahl unter tausend Produzenten. Freiheit jeder Sorte. Alles für, Alles durch das Volk. Das ist klüger als der hellste Einzelverstand. Das fühlt immer, was ihm frommt; ist sich immer des rechten, ans Ziel seines Wunsches führenden Weges bewußt. Das wandelt, wo es sich selbst regirt, die Wüste ins üppigste Eden. Frohe Botschaft. Der sie bringt, lacht oder brüllt, ballt die Faust oder spreitet die Arme, wirft den Kopf rückwärts, fletscht die Zähne, springt und fuchtelt, schickt Flüche und Segen über den Lippenwulst. Ein Freund des Volkes. Der Hausgöthe des Mittelstandes.

Republikaner. Natürlich. Wenn zwischen den zwei amerikanischen Parteien, deren Ursprung von der Stimmung der Sklavenkriegszeit untrennbar ist, noch ein Grenzstrich sichtbar bleibt, ist's der nur, der Centralisten von Partikularisten scheidet. Beide sind für Republik und für Demokratie. Die sich Republikaner nennen, wollen die souveraine Einheitmacht des Reiches über die Staaten, aus deren Verbündung dieses Reich entstand. Die Demokraten heischen für jeden Bundesstaat das unbefchränkte Selbstbestimmungsrecht, das der Individualität Raum zu Wachsthum und mündigem Handeln läßt. Daß ein Mann vom Schlag Roosevelts mit noch heftigerem Eifer als vor fünfzig Jahren Abraham Lincoln sich für die Allgewalt der Reichshoheit einsetzen muß, braucht denen nicht bewiesen zu werden, die auch nur den Umriß dieser mit Ehrgeiz vollgepfropften Menschenhülse sahen. Die Oberhoheit des Reiches verkörpert sich in dem Präsidenten: und ein Amt, in dem Theodoros der Große saß und wieder sitzen will, darf nicht durch Sonderansprüche einzelner Reichsglieder geschmälert werden. Ein lockerer Staatenbund stünde als Spottgeburt vor seinem Auge; er will ein Imperium, in dem das Haupt allen Sittbern allmächtig befehlt. Und er war dreißig Jahre lang ein Parteimann von blindem Gehorsam und unübertrefflicher Selbstzucht. Er wußte, daß in den United States die Partei von allen Organisationen die stärkste ist; Zweck, nicht nur Mittel; eine Maschine, die, weil sie einer Gottheit lebendiges Kleid zu weben, also bei Tag und bei Nacht durch Transmmissionen auf die Volkstimmung einzuwirken hat, niemals ruhen darf. Damit war er zufrieden. Völlig auch mit dem Diktatorenrecht des Maschinenaufsehers, der jeden Einspruch des Eigensinns, sogar vernünftig scheinenden, herrisch ohne Grundangabe, abwehren dürfe; und mit dem Brauch, die im Wahlkampf als tüchtig Erprobten nach dem Sieg mit Amt oder Pründe zu belohnen. So, dachte er, muß es sein; nicht nur, weil jede Arbeit bezahlt sein will, sondern, weil die durch den Sieg in die Macht gelangte Partei sofort zuverlässige Regierungswerkzeuge braucht und nur im Lager ihrer Truppen finden kann. „Der Sieger, wie er prangt, preist den gewognen Gott.“ Hat nicht selbst der saubere Cleveland, dem unser Blaine unterlag, den Nachirab gewarnt, die Sitte, die jedem Sieger ein Beutestück hintwirft, ruchlosen Frevel zu schelten? Das Beuterecht und das Räberwert der

Parteimaschine haben dem jungen Herrn Roosevelt ins Vice-präsidium und, nach der Ermordung Williams Mac Kinley, ins Präsidium geholfen. Haben ihm, nach Hearsts „Enthüllungen“, im November 1908 ermöglicht, die Nachfolge seinem Freund William Howard Taft zu sichern, der für den höchsten Platz nicht geboren, nicht einmal erzogen schien. Behagte er just deshalb dem Herzen des groben Reiters und zärtlichen Freundes? Der durfte sich nicht zu neuer Wahl stellen. Lincoln, der sich gegen eine dritte Nomination sträubte, hat durch sein dem Volksgefühl tief eingefurchtes Beispiel den Ehrgeizigsten aus dem Wunsch geschreckt, länger als acht Jahre Präsident zu bleiben. Roosevelt mußte gehen. Warum auch nicht? Er konnte ja wiederkehren. Der fette Taft, anständiger Durchschnitt, kommt nicht weit; wird gewiß nicht zum zweiten Mal gewählt. Und weicht demüthig ins Dunkel zurück, wenn die Nation ihren Theodor als Retter aus Nöthen herbeisieht. Weil er zu solcher Devotion nicht bereit war, soll der Talgklumpen im Feuer schmelzen. Wird die Partei, die ihm anhängt, plötzlich als ein Ungeheuer, ihre Maschine als ein Teufelswerk auf offener Straße geschmäht. Und der unermessliche Republikaner schielt mit einem Buhlerlächeln ins Lager des Feindes.

Des Feindes von vorgestern, aus dessen Heer er heute Zuzug erwartet. Ins Lager der Bryan und Parler. Ob die Einzelstaaten dem Kongreß und dem Obersten Bundesgericht ein paar Hohelrechte abzwicken: was schiert's ihn? Wenn er erst wieder im Weißen Hause sitzt, wird sich schon Alles finden. Er hat Rousseaus Lehre und Kleons Leben durchaus studirt. Weiß, daß mit der Verklündung der „natürlichen“ Gleichheit aller Menschen, mit dem Gerede von angeborenem Recht und verpflichtendem Gesellschaftsvertrag noch jezt jede Masse zu tödern ist; fast jede auch nach einem Tyrannen lechzt, den sie selbst sich geschaffen hat. Wie hat der athenische Großgerber seinen Sieg organisiert? Er war Patriot, Feldherr, Mann des Volkes, Marktgauller. Alles in Allem. Täglich zu sehen, zu hören. Ließ die vom Pöbel beneideten Ritter, alle in einem Besitzrecht Wohnenden von seinen Sykophanten überwachen. Dieser hat ohne Erlaubnißschein Feigen exportirt, Jener bestinnt den Verrath des Vaterlandes. Presset Diesem eine Bußsumme ab; leget auf Jenes Habe Beschlagnahme. Die Methode hat sich in manchem Jahrhundert, in jeglicher Zone bewährt. Präsi-

dent Roosevelt war noch stolz darauf, daß er unbequeme Senatoren von Polizeispitzeln belauern ließ. Alles für das Volk! Dem würde die Erhöhung des Richtersoldes nicht in den Kram passen. Das will selbst Richter sein. Soll auch: der von Gott Gesandte verheißt ihm die Befugniß, jeden Richter, dessen Spruch der Mehrheit nicht gefiel, aus seinem Amt abzurufen und durch einen dem Nationalwillen fügsameren Bürger zu ersetzen. (Kleon muß zeitgemäß werden.) Bürger! Sind wirs nicht Alle? Alle an Rechten und Pflichten gleich. Demokrat oder Republikaner: wer die Sterne und Streifen liebt, ist willkommen. Wer eine Stimme hat, die Herrn Theodor Roosevelt siegen hilft. Das ist die Hauptsache. Reichseinheit, Autorität, Ordnung: darüber reden wir später; im Weißen Haus. Vor acht Jahren pries der zum Abschied Gezwungene den lieben Freund Taft als den edelsten, geschicktesten, muthigsten Mann, den des Präsidentenamtes würdigsten. Doch der zum Statthalter, Stuhlwärmer Erklärte will nach seiner Ueberzeugung regiren, nicht vor dem Wind des Pathen sich ducken. Dieser Wanst! Die Maschine soll für ihn arbeiten, ihm, dem Bock, für eine neue Regentenzeit Kraft speichern und Stimmung schaffen? Dieser Wicht! Dieser eitle Hohlkopf! Dieser Knecht reicher Räuber! Also war Ihre gute Meinung ein Irrthum? Unsinn; ein Produkt niederträchtigen Truges. Die Wulstspuppe hat mir den ehrlichen Mann und treuen Freund vorgemimt. Aber er soll mich kennen lernen; er und seine ganze Bande. Unsere, Ihre Partei, Colonel Roosevelt? Bande! Das Schandgethier aus der Offenbarung Johannis. Die große Hure von Neu-Babylon. Gagner, Wucherer, Wegelagerer, Strolche: von oben bis unten. Hängt ihm das welke Fett nicht in Schrumpelwülsten wie dem rosinfarbigem Vieh, das die strogende Schmach trug? Jetzt wird, endlich, dem geduldigen William Howard Taft des Schimpfes zu viel. Er ist ein Gentleman und hat drum lange geschwiegen; lächerlich, gar verächtlich mag er nicht sein. Weil er sein Amt still und anständig betreut und der Massenphantastie kein Futter zu bieten hat, soll der Pferdemensch ihm vor den Landsleuten die Ehre zertrampeln? Mit einem Faustschlag hieb er einst einen Lämmel nieder, der im Wahlkampf die Brunnen Oeffentlicher Meinung vergiftet hatte. So stämmig ist er noch unter dem Speckhemd; so stark trotz aller seitdem gethanen Arbeit. Auch das schmetternde

Jugendlachen hat er noch nicht verlernt. Er lacht den brüllenden Prahlhans aus. Und hebt dann erst zum Schläge die Faust.

Der attische Kleon hatte keine Presse; der amerikanische hat eine. Ein Rieseninstrument, das über zwei Erdtheile hintönt. Ward je, seit Meinungen en gros hergestellt und verschleift werden, ein Mensch gezeugt, der in die Zeitungswelt so vollkommen taugte wie Theodoros? Gefrönte können, mag ihr Wunsch danach langen, sich nie ganz vor den Gassern entblößen. Der Raubreiter und Böbelmestlas will von keinem Schleier geschützt sein. Von ihm giebt's immer was zu erzählen. Tag vor Tag. Auf allen Vieren ist er durch ein Dickicht gekrochen. Hat einen Boischafter angeschnauzt. Sein Kind als Spielball benützt. Auf den Tisch des Höchsten Gerichtshofes gehauen, daß alle Tintenfässer Polka tanzten. Dem alten Rockefeller den Vollmondskontur seiner Rehrseite gezeigt. Ins dreißigste Deutschenantlitz gesprudelt, daß er auf der schönen Erde nichts Schöneres kenne als den Heldenfang von den Uibelungen. Einen Lachkrampf bekommen, weil ein Witzblatt ihn in Wilhelms Kürassierrock, mit blankem Adlerhelm, hohen Stulpsstiefeln und schwarzem Panzer, vor Jonathans Zwinkerauge gestellt hatte. Und er ist selig, wenn sein Name recht oft, recht breit, über recht langen Spalten im Tageblatt steht; möchte ihn am Liebsten, wie eines Seifenfabrikanten, Luesdoktors oder Cigarettenflebers, inseriren. Er denkt in Leitartikelform, spricht wie Pulitzers bester Reporter und seine Träume sind druckreif für den Zeitungstheil, der „Vermischtes“ oder „Lokales“ bringt. Der echte Journalist muß ihn lieben. Die meisten liebten den Mann auch, der ihrem Handwerk, Hirnwerk so herrlich angepaßt ist, und mästeten ihn, selbst wenn sie anderer Tendenz vermiehet waren, mit dem Süßstoff ihres Wohlwollens. Auch bei uns ist für den Ruhm des Helden emsig und innig gearbeitet worden. Daß es geschah, hat in die Heimath des Vergotteten allmählich zurückgewirkt. Wenn die ernsthaften Deutschen, hieß es drüben, so viel an dem Mann finden, muß doch mindestens Etwas an ihm sein. Was denn? „Die Kraft eines zähen, unbeuglamen Willens“. Schön. Des Willens wozu? Hier stockt der Ruhmrede Strom. Was hat dieser Präsident gewollt und was wollte später der Oberst? Sich; er schindet den Leib und zermartert die Hirncentren: nur, um sich in die Glorie zu heben. Hat er denn die Spanier geschlagen? Das

geschah unter Mac Kinley. Hat er die Philippinen dem Reich eingegliedert? Taft hat sie, mit der stillen Geduld des Starken, sacht in das neue Schicksal gewöhnt und den spröden Sinn des Inselvolkes so gesänftigt, daß es zu Selbstverwaltung fähig wurde. Wo ist Roosevelts Lebensleistung? Wo das Beträchtliche, das ihm gelang? Er wußte, daß die in Noth Schmachenden froh aufheulen, wenns den Günstlingen Fortunas an den Kragen geht, und witterte in der Jagd auf Trustheger die Möglichkeit eines weithin widerhallenden Erfolges (nicht: einer fortwährenden Wirkung). Daß auch das Kapital nach Imperien strebt, die nur von verbündeten Heerhaufen zu erstreiten sind, daß ohne Syndikatschranke die Waare verschleudert, der Ehrlichste vom Sklavenausbeuter unterboten würde, kümmerte ihn nicht; eben so wenig, daß ein Kampf, der das in die Neue Welt verliehene Geld entwerthet, dem Darleiher den auf Treue und Glauben versprochenen Zins raubt oder kürzt. Er wollte populär sein; und ist's geworden. Der Herakles, der sich nach Lerna, bis ins Sumpflager des schuppigen Ungeheims wagt. Und sollte vor Mr. Taft zittern, den sein Arm mühsam einst auf den Gipfel schleppte? Kinderei. Tollkühn stürzt er sich in den Kampf. Wie der populärste Athener, der nach Thrakien zog, den Spartanerfeldherrn Brasidas zu besiegen.

Seit er spürt, daß er die Gefahr unterschätzt hatte, läßt er sich hemmunglos in den Saumel gleiten. Als lebendes Plakat zieht er durch die Staaten; schmeichelt und droht, wimmert und pfaucht. Aus eigenem Recht kandidiren? Das ist im Land Washingtons noch nie gelungen; selbst dem Admiral Dewey hat der Versuch nur Spott eingebracht. Also braucht er die Partei, die Maschine. Hat der Konvent ihn „nominirt“, dann erst kann er, im November, sich mit dem Demokraten messen. Ueber die Parteikasse verfügt Taft. Ueber die ganze Maschine. Drum muß sie in Stücke zerschlagen werden. Nein: noch mag sie dauern. Wer weiß? Am Ende wirkt der Nimbus noch einmal. Dann ist er Parteikandidat und braucht jedes Rädchen. Abwarten? Nicht seine Sache. Taft bleibt in Washington. Roosevelts fährt mit seinem Generalstab nach Chicago, setzt sich, da ihm der Eintritt in den Konvent durch den Brauch gewehrt ist, ins Hotel Washington (sweet home!) und befehlt, durchs Telephon, seiner Mannschaft, was sie zu thun, wann sie Pathos zu leisten, wann sie zu kreischen habe. Jedes Fähnlein marschirt mit

Mußt auf; jedes hat sein besonderes Abzeichen und seine Hymne. Stimmen für Taft? Ungiltig; erkaufte; erschwindelt; im Straßenraub errafft. Wer soll dem Konvent vorsitzen? Root (der unter Roosevelt Staatssekretär war, als Delegirter aber für Taft kämpft). Schmach; Schande; Verbrechen; ein Schafal aus dem Trustbezirk; insamste Fälschung des Mehrheitwillens. Vergebens: Root wird gewählt. Und aus dem Hauptquartier kommt, aus dem Munde des im ersten Treffen geschlagenen Strategen, flink die Botschaft: „Root ist der fähigste Mann, der seit Jahrzehnten in irgendeinem Land der Erde zu öffentlichem Wirken berufen ward. Ich sah nie einen tüchtigeren Kerl und würde von Oyster Bay auf dem Bauch bis nach Washington kriechen, wenn ich ihm dadurch den Präsidentensitz im Weißen Hause sichern könnte.“ Tollheit? Dann ist's eine, die, nach dem Wort des Polontus, Methode hat. Root will ja nicht, kann ja nicht Tafts Erbe werden. Warum also nicht als unbefangener Schätzer fremden Verdienstes, auch des vom Feind erworbenen, vor dem gerührten Volk paradien? Dann tobt der Lärm weiter; in der heißen, überfüllten Halle und auf der Straße. Schimpf, Flüche, Pfiffe, Schüsse: Alles nach dem Programm. Ein Theatermädchen entwickelt dem keuschen Busen ein Bild Roosevelts, küßt es in brünstiger Andacht und wird wie ein Palladion durch das Saalfeld getragen. Andere Weiber werden zu Hyänen. Neger schnarchen, rülpsen, fragen, mit triefender Stirn, ob sie ihre Stimme nicht zu billig verhandelt haben. „Hurrah for Teddy!“ Vorbei. Taft ist nominirt. Ueber hundert Stimmen Mehrheit. Schmach, Schande, Verbrechen. Weh diesem Sieger! Jetzt zersplittert seine Partei sammt ihrer Maschine. Jetzt naht, auf schnaubendem Roß, Theodors Rache. Er gründet, heute noch, die neue Fortschrittspartei. Die Partei der ehrlichen Leute. Denn die Republikaner sind als Diebe, Fälscher, Halsabschneider entlarvt. Alles für, Alles durch das Volk! Dem allein gebührt das Recht, die United States zu regiren. Das braucht keinen Vor mund und darf fordern, daß die Beamten, die Richter zumal, seiner Weisung gehorchen. Die Trusts werden unter Staatsaufsicht gestellt, die Zolltariffäge dem Massenbedürfnis (des Ostens oder des Westens?) angepaßt, die Frauen, alle mündigen, ins Wahlrecht zugelassen. Wer zweifelt, daß an solche Fahne sich der Sieghesten werde? Taft mag sich bald nach einer Privatwohnung um-

sehen. Der Freund vom vorigen Donnerstag verschreit ihn als Dieb. Schreibt, als Erstes Gebot, auf die Programmtafel der neuen Partei die vier Warnerworte: „Du sollst nicht stehlen!“

Als hätte er bis in diesen Tag neben Gaunern geschmachtet. Als sei zwischen dem Atlantischen und dem Stillen Ozean, zwischen Kanada und Panama nur ein Gewimmel von Geldschauflern und Hehlern, nur schmutziger Menschheitlehrich zu finden. In Europa würde aus solcher Heße vielleicht eine Revolution und Gefährdung aller beweglichen Habe. Amerika ist jung und stark: weiß, daß es hienieden, in den Werkstätten zur Wohlstandsmehrung, selten ganz reinlich zugeht, daß schmeichelnder Unstimm meistens erst auf der höchsten Kuppe stirbt: und wartet lächelnd auf seinen Tod. Der scheint süchtigem Blick noch meilenfern. Was aber hat der Lärmer bis jetzt erwirkt? Die Spaltung seiner, den Sieg der feindlichen Partei. Ein Duzendschreiber ist er der Menge zwar noch nicht; nur eben nicht mehr ernstestn Vertrauens Träger. Mancher bedauert's., „Seine Energie könnte dem Land nützen. Im Amt war er, überall, tüchtig. Ein frischer Kerl, der aus Lebendigen lernt, nicht ein Stubenhocker. Die Befestigung des Panamakanals danken wir ihm. Leider erinnert jede Geberde an Cirkus und Straßenplakat. Ein Staatsmann darf nicht vom Morgen bis in die Nacht rennen, fuchteln, brüllen wie Einer, der Feuersbrunst oder anderes Spektakel meldet. Kraft ist in ihm. Könnte er nur aus seiner Haut!“ Er versucht's. Zwingt sich in Ruhe. Scheint, endlich, zu wünschen, daß die Straße nicht von ihm rede. Wozu lange vor neuem Wahlkampf sein Pulver verschießen? Die Mexikaner ließe er, freilich, nicht auf Sams Nase tanzen. Doch wer einen Professor zum Reichshaupt gemacht hat, darf nicht klagen, wenn er Vorlesung hört, wo That werden müßte. Da bricht die Kriegsfurie los; und versengt mit ihrer Fackel im Anlaufschon des Raubreiters Hirn. Für solche Sturmzeit, heult er, ist unser Magister im Weiß'n Haus viel zu schlapp. Für Belgien, gegen Luftbomben, Unterseeboote, Sticgas, Flammenwurf müßten wir, Mann vor Mann, in die Front. Statt des Lobgesanges gellt Schimpfrede ins Ohr des Kaisers, der Herrn Wilson, nicht der in Fleisch wandelnden Volksseele, in einer Depesche betheuert hat, das deutsche Heer habe die Verwüstung Loemens niemals gewollt. Die als Gäste oder gar ins Bürgerrecht der Vereinigten Staaten zuge-

lassenen Deutschen sollen schweigen; sich in anderes Klima stollen, wenn Amerikanergeist ihnen noch fremd blieb. Für Amphibien ist hier nirgends Raum. Noch weniger für Militaristen. Als Unterstaatssekretär des Marineamtes hat Herr Roosevelt den Präsidenten McKinley beschworen, in Madrid sagen zu lassen, die Regierung der Vereinigten Staaten werde die Einfahrt spanischer Kriegsschiffe in amerikanisches Gewässer als Kriegserklärung auffassen und durch Angriff auf offener See ahnden. Der blindeste Militarist konnte nicht schlimmer wider die Pflicht politischer Vernunft sündigen. Theodoros That: und zehert nun über die Menschheitsmach des Militarismus. Warum nicht? Nach seiner Vergangenheit war ihm zuzutrauen, daß er, wie sein Landsmann General Sheridan, für den Kriegsfall, als Kürzungsmittel, grausamste Härte empfehlen werde. Solcher Rath paßt ihm jetzt aber nicht in den Kram. Zu neuer Wahlfahrt braucht er Rahn und Ruder. Er hat sie; und tobt schon über die Mole. Während Reichstagszierden und andere Unwissende Herrn Wilson als den Günstling der Westmächte, den Begünstiger Albions verschreien, erfluchen Briten, Franzosen und Russen laut Roosevelts Sieg.

Der wäre, trotz der Nachwirkung alten Fehls, Ereigniß geworden, wenn der Tauchbootzwist mit dem Abbruch des Diplomatenverkehrs geendet hätte. Deshalb schrie Theodor (so hitzig wie unsere Stressemännchen, doch in strafferer Haltung): „Nicht Frieden um jeden Preis! Das drüben Zugestandene ist ein Pappensiel, nach dem nur schlappe Flaumacher langen. Ganz Anderes erstritte der Nation unser blankes Schwert.“ Unter düsterem Himmel hätten die Massen, der Mittelstand und die Pfläcker des Großkapitalismus, gegen den Wall der Deutschen und Iren, die Ernennung Roosevelts zum Präsidentschaftskandidaten erzwungen; und dann war Wilsons Wiederwahl höchst ungewiß. Im Sonnenschein hat Herr Charles Evans Hughes den wilden Mann ohne Mühe geschlagen. Auch ein Jurist (der von der Theologie her kam); Rechtsanwalt, Hochschullehrer, Gouverneur des Staates New York, Richter (mit sechzigtausend Mark Jahresgehalt, wie ein deutsches Armeehaupt im Krieg) am Höchsten Gerichtshof. Ein ernstester, fleckloser Mann von steter Würde. Sein Republikanerprogramm: Dehnung des Absatzbezirks, Stärkung der Industrie, Sicherung steter Wehrbereitschaft; Rechtsschutz, auch auf dem

Weltmeer, für jeden amerikanischen Bürger; doch sei jeder verpflichtet, ohne Rückblick auf Rasse, Glauben, Geburtsland, nur der Heimath, die ihm die Neue Welt bot, mit allen Sinnen zu dienen; ruhige Kraft im Verkehr mit anderen Mächten und bedächtige Erwägung vor dem Entschluß, damit nicht, wie in letzter Zeit oft, Zaudern und Schwanken den Eindruck kluger Rede verwische; rückhaltlos redliche Neutralität, die, so lange Krieg ist, jede Pflicht erfüllt und kein Recht schmälern läßt; einen Friedensschluß, der dem Rechtsempfinden unbefangenen Gerechter nach gründlicher Prüfung genügt und den Weg zu einem internationalen Schiedsgericht bahnt. In dem Sehnen nach solchem Tribunal, das die internationalen Gesetze auslegt, anwendet und die Vollstreckung des Spruches verbürgt, begegnen die Republikaner den Demokraten. Hundert Millionen werden auch in Europa sich morgen um dieses Banner schaaren; und der Deutsche, der sich schmäht oder bespöttelt, schadet dem Ruf seines Vaterlandes. Wer im Endkampf um die Präsidentschaft siegen wird, weiß heute noch Keiner. Weil den Demokraten im Norden der Wind nie lange günstig blieb, wünschten Wilsons Freunde die Erhaltung des Spaltes, der Taft von Roosevelt schied und der Gegenpartei in Sieg half. Unserem Erzfeind ist in Chicago diesmal noch schlechter gegangen als vor vier Jahren; sein Anhang blieb tief unter der Ziffer, die eine new-yorker Zeitschrift im Mai, vor dem Ende des Tauchbootstreites, aus Umfragen errechnet hatte. Wirft Roosevelt wirklich nun die Reiterflinte ins Korn oder wagt er, wenn der erste Uerger verschmerzt ist, mit seinem Fortschrittstrain sich einmal noch ins Getümmel? Daß er im Haupttreffen geschlagen wurde, ist wichtiger als aller römische Kammerlatzsch, aller Neiderdrang an die Futterkrippe; den Parisern eine verhängelte Hoffnung, Deutschen der Lohn nüchternen Vernunft. Doch der Enkel holländischer Calvinisten ist zäh; er hat, nach dem Nibelungenlied, nun wohl auch Molke gelesen und im Gedächtniß bewahrt, daß der Marschall dem Krieg, der jetzt ist, siebenjährige, „vielleicht dreißigjährige“ Dauer weißsagte: weil keine Großmacht, ehe ihr letzter Kraftquell versiecht sei, unter harten Bedingungen zu Friedensschluß willig sein werde. Hurrah for Teddy! Wenn Europa weiterrast oder Japan, nach Quans Tod, zu hastig ins Vormundsrecht drängt, holt Menschheitnoth den Achill von Las Guasimas aus dem Winkel.

**Sanatorium Bühlau**

bei Dresden.

Stets geöffnet. Prospekte frei.

**Abiturienten-  
Examen**Damen werden schnell u.  
gründlich zum Abiturienten-  
Examen vorher im**Darmstädter Pädagogium***Im  
neuen Gebäude  
sofort nach Vollendung  
des Baues**Woffits  
Zeitung**Lehrer SWes, Ullsteinfabrik***Bad Salzbrunn****Oberbrunnen**bei Katarrhen der Atmungs-  
und Verdauungsorgane,  
Emphysem, Asthma, Influenza.**Kronenquelle**bei Nieren- und Blasenleiden,  
Sicht und Zuckerkrankheit.**Wildunger Helenenquelle**wird seit Jahrzehnten mit grossem Erfolge zur Haustrinkkur bei Nierengries  
Gicht, Stein, Eiweiss und anderen Nieren- und Blasenleiden verwandt. Nach  
den neuesten Forschungen ist sie auch dem Zuckerkranken zur Ersetzung  
seines täglichen Kalkverlustes an erster Stelle zu empfehlen. — Für angehende  
Mütter und Kinder in der Entwicklung ist sie für den Knochenaufbau von  
hoher Bedeutung.

— 1914 = 11,325 Badegäste und 2,181,681 Flaschenversand. —

Man verlange neueste Literatur portofrei von den

**Fürstl. Wildunger Mineralquellen, Bad Wildungen 4.****Berliner Zoologischer Garten**

Grossartigste Sehenswürdigkeit der Welt!

Grösste u. schönste Restaurationsanlage der Welt!

**Täglich grosses Konzert.****Neu! AQUARIUM mit Terrarium  
u. Insektarium.**

## Bilanz am 31. Dezember 1915.

Aktiva.		⊠	⊣
An Grundstücks- und Gebäude-Konto		8 460 570	—
• Güterschuppen-Konto		1	—
• Pferde-Konto		32 000	—
• Rollwagen, Pläne, Geschirre und Stallutensilien		1	—
• Patent-Möbelwagen		1	—
• Inventar-Konto		1	—
• Formular-Konto		1	—
• Kautions- und Effekten-Konto		383 232	25
• Konto für Beteiligungen		109 500	—
• Hypotheken-Amortisations-Konto		156 285	49
• Hypotheken-Konto		45 000	—
• Debitoren inkl. Filialen		311 217	47
• Bankguthaben		463 040	—
• Wechsel- und Kassa-Konto		111 586	79
• Lager-Konto		7 120	80
• Fatter-Konto		12 610	90
• Assekuranz-Konto		420	80
		5 063 800	—
Passiva.		⊠	⊣
Per Aktien-Kapital-Konto		2 000 000	—
• Reservfonds-Konto		200 000	—
• Talonsteuer-Reserve-Konto		15 000	—
• Hypotheken-Konto		1 829 100	—
• Kreditoren inkl. Filialen		431 518	28
• Aval-Konto		380 830	—
• Dividenden-Konto		280	—
• Gewinn	M. 310 380,78		
• Abschreibungen	163 213,08	207 167	72
		5 063 800	—

Vorstehende Bilanz habe ich geprüft und mit den ordnungsmässig geführten Büchern der Gesellschaft übereinstimmend gefunden.

Berlin, im Mai 1916.

B. Bauer, Öffentlich angestellter vereidigter Bücherrevisor.

Die auf 7½% festgesetzte Dividende gelangt vom 5. d. M. ab gegen Dividendenschein Nr. 30 bei dem Bankhause Georg Fromberg & Co., Berlin, Jägerstr. 9, sowie an unserer Gesellschaftskasse, Kaiserstrasse 41, zur Auszahlung.

Die neuen Dividendebogen können vom 1. August d. J. ab bei dem vorgenannten Bankhause gegen Rückgabe des Erneuerungsscheins und Einreichung eines nach Nummern geordneten doppelten Verzeichnisses in Empfang genommen werden.

Berlin, den 3. Juni 1916.

### Berliner Speditions- und Lagerhaus- Aktien-Gesellschaft (vormals Bartz & Co.).

Der Vorstand.

## Neue Boden-Aktiengesellschaft.

### Bilanz-Konto per 31. Dezember 1915.

Aktiva.		M.	pf	Passiva.		M.	pf
Hypotheken-Forderungen		24698727	06	Aktienkapital		2000000	—
Hausgrundstücke		16156109	80	Teilschuldverschreibungen		21340900	—
Bauerrains		16946064	98	Fällige Teilschuldverschreibg.		34762	25
Baumschule		11677	99	Teilschuldverschreibungen-Agio		889030	—
Geschäftshaus Mittelstr. 2-4		1192909	50	Teilschuldverschreib.-Zinssch.		426161	80
Grundschnlden-Forderungen		1	—	Gewinnanteilscheine		1100	—
Konsorcial-Konto I		1	—	Hypothekenschulden		21108037	15
Konsorcial-Konto II		10156036	97	Kreditoren		8667888	27
Effekten		3706568	96	Reserve für Wehrbeitrag		6085	—
G. m. b. H.-Anteile		639050	—	Aval-Kreditoren		236000	—
Debitoren		2978651	13	Kautions	M. 63 100		
Aval-Debitoren	M. 478 800			Pensions-Fonds		299658	19
Mobiliar und Inventar		1	—	Avale	M. 478 800		
Kautions-Effekten	M. 63 100			Ausserordentliche Rücklage		2600000	—
Kautions-Wechsel		225000	—				
Pensionsfonds-Effekten		273644	00				
Kasse		85778	72				
Bankguthaben		1003708	41				
Gewinn- und Verlust-Konto		3845947	24				
		80694012	98			80694012	98

Berlin, den 8. Juni 1916.

Die Direktion.

Eichmann, Dr. Neumann, Landé.

# Wasch-Stoffe

## Weiss oder einfarbig

<b>Zephir</b> gute Qualität, glatt oder gestreift . . . Meter	1 <sup>35</sup>	1 <sup>95</sup>
<b>Bulgaren-Krepp</b> ca. 110 cm breit, weiss . . . Meter	1 <sup>45</sup>	2 <sup>25</sup>
<b>Kräusel-Krepp</b> oder -Krepp neue Farben . . . Meter	1 <sup>45</sup>	2 <sup>35</sup>
<b>Schleierstoffe</b> weiss, etwa 110 cm breit . . . Meter	2 <sup>10</sup>	2 <sup>95</sup>

**Kräuselstoffe** (Frotté) weiss od. farbig, etwa 130 cm breit . . . . . Meter

**Kräuselstoffe** (Frotté) mod. dunkelgrau gestreift, etwa 130 cm br., Meter

**Rips-Popelin** Jackenkleider-Stoff, weisser, waschb., etw. 120 cm br., Meter

**Gabardine** weiss oder farbig, für Kostüme . . . . . Meter

## Kräuselstoffe (Frotté)

weiss, gute Qualität, Meter . . . . . 1<sup>95</sup>

weiss, rosa-, hellblau- oder blau-einfarbig gemustert, etwa 120 cm breit, Meter . . . . . 2<sup>35</sup>

## Seiden-Stoffe

<b>Schwarzer Taffet</b> . . . . . Meter	1 <sup>75</sup>	<b>Seiden-Krepp</b> glatt od. gem., doppeltbreit	2 <sup>75</sup>	3 <sup>75</sup>
<b>Blusen-Seide</b> kariert, gestr. oder schwarz	1 <sup>95</sup>	<b>China-Krepp</b> versch. Farben, etwa 110 cm br.	4 <sup>50</sup>	
<b>Granit-Seide</b> elfenbein, schw. oder farbig	2 <sup>25</sup>	<b>Kleider-Seide</b> etwa 85 cm breit	4 <sup>50</sup>	5 <sup>25</sup>
<b>Seidener Schleierstoff</b> Punktmuster, doppelbreit . . . . .	3 <sup>50</sup>	<b>Bast-Seide</b> etwa 110 cm breit	5 <sup>50</sup>	6 <sup>25</sup>

## Wasch-Blusen

<b>Bluse</b> Waschkrepp, weiss, mit schwarzem Punktmuster, Pikoekragen, Knöpfen und Täschchen garniert . . .	5 <sup>90</sup>
<b>Bluse</b> weisser Schleierstoff, Vorderteil gestickt u. mit Hohlraum garniert, Glasbatist-Kragen u. Seidenschleife	6 <sup>90</sup>
<b>Bluse</b> Waschkrepp, Vorderteil, Kragen und Aermel mit reicher Bulgaren-Stickerei, Knopfgarnitur . . . . .	7 <sup>90</sup>
<b>Bluse</b> weisser Schleierstoff, Vorderteil gezogen, mit schöner Bulgaren-Stick, Glasbatistkragen u. Seidenschleife	8 <sup>75</sup>
<b>Bluse</b> weisser Voile, mit lose fallenden Klappen, Kragen aus Glasbatist, mit Knöpfen garniert . . . . .	13 <sup>75</sup>

## Wasch-Röcke

<b>Wasch-Kleiderrock</b> Leinwand-Nachahm., m. schön. Faltenstell.	10 <sup>50</sup>
<b>Wasch-Kleiderrock</b> weiss, Kräuselst., Glockenform mit Taschen . . . . .	15 <sup>75</sup>
<b>Wasch-Kleiderrock</b> weiss, Kräuselst., feine Glockenform mit Taschen- und Knopfgarnierung . . . . .	17 <sup>75</sup>

## Wasch-Kleider

<b>Sommerkleid</b> weisser Schleierstoff mit reicher Stickerei, Schulter und Mieter gezogen, mit buntem Seidengürtel . . . . .	39 <sup>50</sup>
weiss, Voile, Schulter u. Nied. andersfarb. gezogen, Rock m. Vol.garn.	49 <sup>50</sup>
dunkel-gebümt, Voile oder Kreppstoff, mit weissem, sehr frischem Kragen, weisser Glockenrock mit Seidengürtel und Volants garniert . . . . .	58 <sup>50</sup>

# Kaufhaus des Westens

Taunizien-Straße 21-24

GmbH.

Verkaufsstelle des Warenhauses für Deutsche Beamte Berlin W.

# Stahlwerk Becker Aktiengesellschaft Willich

Wir laden hiermit die Herren Aktionäre unserer Gesellschaft zu einer am  
**30. Juni d. J., nachmittags 4 Uhr,**  
 im Verwaltungsgebäude zu Willich stattfindenden

## außerordentlichen Hauptversammlung

ein.

Tagesordnung:

1. Erhöhung des Aktienkapitals durch Ausgabe von 8000 neuen Aktien zu je 1000 Mk.
2. Zurwahl zum Aufsichtsrat.

Aktionäre, die an dieser außerordentlichen Hauptversammlung teilzunehmen beabsichtigen, wollen ihre Aktien nebst zwei gleichlautenden Verzeichnissen derselben **spätestens bis zum 25. Juni d. J.** bei der **Gesellschaftskasse in Willich** oder einer der nachbezeichneten Stellen hinterlegen oder die anderweitige Hinterlegung durch eine amtliche Bescheinigung, aus welcher die Nummern der hinterlegten Aktien ersichtlich sind, dem Vorstände nachweisen.

### Als Hinterlegungsstellen werden bestimmt:

- Die Deutsche Bank, Berlin, und ihre Zweigstellen,
- Die Berliner Handelsgesellschaft, Berlin,
- Der Barmer Bankverein, Barmen, und seine Zweigstellen,
- Die Essener Creditanstalt, Essen,
- Das Bankhaus J. Frank & Co., Crefeld,
- Die Deutsche Nationalbank, Bremen, und ihre Zweigstellen,
- Der Chemnitzer Bankverein, Chemnitz, und seine Zweigstellen.

Willich, den 4. Juni 1916.

## Der Vorsitzende des Aufsichtsrats:

Wilh. Becker.

**Bestellungen**  
auf die

**Einbanddecke**

zum 94. Bande der „Zukunft“

(Nr. 17—26. II. Quartal des XXIV. Jahrgangs).

elegant und dauerhaft in Halbfranz, mit vergoldeter Pressung etc. zum Preise von Mark 1.60 werden von jeder Buchhandlung od. direkt vom Verlag der Zukunft, Berlin SW. 48, Wilhelmstr. 3a entgegengenommen.

# SANATORIEN

bietet der Anzeigenteil der  
**ZUKUNFT**  
 Gelegenheit zu wirksamer  
**Propaganda.**

# Bank für Handel und Industrie

## (Darmstädter Bank)

### Berlin — Darmstadt

Breslau Düsseldorf Frankfurt a.M. Halle a.S. Hamburg  
Hannover Leipzig Mainz Mannheim München  
Nürnberg Stettin Strassburg i. E. Wiesbaden

Aktien-Kapital und Reserven 192 Millionen Mark

Centrale: Berlin, Schinkelplatz 1-4

30 Depositenkassen und Wechselstuben in Berlin und Vororten

Ausführung aller bankmässigen Geschäfte

Alleinige Anzeigen-Annahme der Wochenschrift „Die Zukunft“ nur Max Kirstein durch  
Insertionspreis für die 1 spaltige Nonparelle-Zelle 1,20 Mk., auf Vorzugsseiten 1,80 Mk.  
Berlin SW. 68, Markgrafenstr. 59.  
Fernspr. Amt Zentrum Nr. 108 09, 108 10.

Denkt an uns! Sendet

# Galem Aleikum Galem Gold

(Hohlrundstück)

Zigaretten

(Goldmundstück)

Willkommenste Liebesgabe!



Von Russen besetzte deutsche Autopatrulle

Preis 1/2 3/4 4 6 6 6 10  
3/4 4 5 6 8 10 Pfg. d. Stück

Orient Tabak- u. Cigarettenfabr. Schmidt, Dresden  
Inh. Hugo Zietz, Hoflieferant S.M. d. Königs v. Sachsen

20 Stück feldpostmässig verpackt portofrei!  
50 Stück feldpostmässig verpackt 10 Pf. Porto!



Trustfrei!



# Galamander Stiefel



★ Die deutsche ★  
Weltmarke



JOE  
LOE

Einzig in seiner Art

# Wagners Saar-Riesling

Centralverkaufsstelle für Deutschland: Berlin W.30.

Für Lieferate verantwortlich: D. Straß. Druck von Vogt & Gastel G. m. b. H. Berlin W. 31.